



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

**DFG-Projekt "Digitalisierung und Erschließung des Nachlasses des
Ägyptologen Adolf Erman (1854-1937)"**

Brief von Paul Wolters an Adolf Erman

Wolters, Paul

Würzburg, 16.06.1904

Nachweis dieses Dokuments im [Kalliope-Verbund](#)

[urn:nbn:de:gbv:46:1-111862](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:46:1-111862)

Beantwortung
27/6.

Würzburg, Neubaustr. 32.
16 Juni 1904.

Lieber Freund, obwol ich erst am Montag von Berlin abgereist bin, habe ich Dich doch nicht mehr gesehen. Ich war sehr wenig in der Stimmung, hätte es aber doch möglich machen sollen. Dann brauchte ich dies nicht zu schreiben.

Ich habe eigentlich ~~to~~ nach Schluss der Sitzung den Wunsch, nun auch in eigener Sache ein Wort an die Versammelten zu richten. Da man aber gleich auseinander lief, ging das nicht. Ich habe dann Einzelnen mein Herz ausgesprochen, und ich setze voraus, dass Du auf diese Weise auch Kenntniss von meiner Auffassung wirst. Aber Du kannst verlangen, dass ich Dir auch direkt meine Meinung sage.

Bei der Plenarversammlung habt Ihr in der nicht-offiziellen Zusammenkunft und unter dem Eindruck, dass sowohl Dörfeld als Klüpfel doch "mit sich reden ließen" einen Beschluss gefasst, nicht einstimmig und nicht bindend, aber doch als Ausdruck der Meinung der Gesamtheit Mehrheit, und dieser Beschluss wurde in der folgenden Sitzung ins Protokoll aufgenommen, und ich bewog meine Zustimmung dazu zu geben. Der Beschluss besagte, dass man anstreben wolle, Dörfeld nach Rom zu versetzen, mich als Nachfolger Courtes zu wählen. Du weißt, dass ich diesen Plan nicht mit Jubelgeschrei begrüßt habe. Aber das mir darin ausgesprochenes Vertrauen, für das ich dankbar bin (und das auch wollte ich eigentlich öffentlich, d. h. nach der letzten Sitzung sagen), gab sogleich eine gewisse Verpflichtung nicht ohne

sehr triftigen Grund von der Abmachung
zurückzutreten. Und so hätte ich es auch
gehalten. Nun ist dieser ganze Beschluss,
soweit er mich betraf, einfach in die Ecke
geworfen worden, ohne dass mir oder irgend
jemandem offiziell eine Motivierung ge-
geben worden wäre. Das ist für mich nicht
sehr schmeichelhaft; ich muss gestehen, dass
ich erwartete, es würde irgend eine Erklä-
rung in der Sitzung wenigstens nachträg-
lich gegeben werden. Formal betrachtet
liegt die Sache ja allerdings so: Courge hat
seine Absicht, ein Abschiedsgesuch einzu-
reichen aufgegeben; damit ist der mich
betreffende Plan erledigt. Aber auf solche
formalistische Spitzfindigkeiten ~~zu~~ lassen
wir uns doch nicht ein. Die Sinnesän-
derung Courges ist ja doch nicht spontan
erfolgt, sondern in Folge der veränderten

Sachlage und wie ich annehme im Einvernehmen mindestens mit einem Teil der C. D. Diese Sinnesänderung ist also nicht der Grund, jenen Plan so einfach zu verwerfen, sondern das Mittel dazu. Und deshalb hätte ich ein offenes, erklärendes Wort gewünscht und erwartet.

Aber noch mehr aus einem anderen Grund. Wir sind in unserem amtlichen Leben oft genug genötigt und verpflichtet, mit Leuten zu verkehren, die uns nicht gefallen, die uns gekränkt haben, ja die wir nicht mehr mit dem Maß moralischer Hochachtung beehren können, mit dem wir sonst jeden Mitmenschen bedenken. Für meinen gewöhnlichen Verkehr darf ich sagen: "ich mag ihn nicht, seine Nase gefällt mir nicht." Aber für den amtlichen Verkehr

16 Juni 1904. II

gibt es keine solche Entschuldigung. Selbst mit Leuten, die wir für moralisch defekt halten, müssen wir amtlich verkehren.

Es gibt also gar keine schwerere Infulde für einen Mann, als die Erklärung: mit ihm kann ich nicht einmal amtlich verkehren. Das heißt auf Deutsch: er ist ein solcher abgefeimter, niederträchtiger Lump, daß jede, auch die äußerliche Beziehung zu ihm vergiftet. Diese Infulde hat Dörpfeld mir zugefügt, und er hat seine ganze jetzige Stellung als Einsatz dafür gemacht, um diese Infulde recht fühlbar und wirksam zu machen.

Diese Infulde ist aber eine öffentliche. Sei wäre es juristisch sogar, wenn sie innerhalb

der Grenzen der C.D. bliebe. Aber das ist unmöglich. Es ist in archäologischen Kreisen ganz allgemein bekannt, daß ich Candidat für die Nachfolge Conzes war (ich bin unzählige Male daraufhin brieflich und mündlich angesprochen worden), und eben so wird die Art und der Grund für das Aufgeben dieser Candidatur bald allgemein bekannt sein. Mit andern Worten, Dörpfeld hat mir öffentlich einen moralischen Fußtritt versetzen können, und die C.D. hat keinen Finger gerührt, um dies zu hindern, oder zu mildern.

Dörpfeld hat officiell keine Gründe für die ^(behauptete) Unmöglichkeit angegeben, mit mir amtlich auszukommen. Privatim hat er mehrere genannt, wenn ich recht berichtet bin. Ich sei gegen ihn nicht collegial in

Athen gewesen. Ein merkwürdiger Vorwurf
von dem Mann, für den ich oft halbe Jahre
lang alle Arbeit übernahm, um ihm Ausgra-
bungen (Troja) Reisen (Cypern) und Vorträge-
touren (Amerika) ^{und dadurch gefleißigsten Erwerb} zu ermöglichen, der
mich andererseits bei den wissenschaftlichen
Reisen des Instituts so wenig zu Wort kom-
men ließ (ich kann autoritative Zeugen dafür
nennen) daß ich ihnen schließlich fern bleiben
^{musste} und der mir schließlich vor wenig Jahren
^{endlich} sein Werk über Troja mit einem
freundschaftlichen Brief zusandte, und mich
bat, es als Andenken an unsere gemein-
same Tätigkeit anzunehmen. Damals
dachte er also nicht so schlecht von mir,
und ich meine, er habe auch keinen ^{Recht} Grund
dazu. — Ein anderer Grund, den er an-
geführt hat, ist: er könne in meinem Hause

nicht verkehren. Was bei amtlichem Ver-
kehr ja auch nicht gefordert wird. Da er
sich aber nicht gescheut hat, solche aller-
privateste Verhältnisse in die sachliche Discussi-
on zu ziehen, so muß ich, so wenig du
Luft haben wirst Hintertreppenluft zu
athmen, kurz und bündig erklären warum
und seit wann Dörpfeld der Verkehr in
unserem Hause abgebrochen hat. Das ist
geschehen kurz vor meinem Weggang von
Athen (1900) und zwar nicht etwa weil
ich oder ein Mitglied meiner Familie
ihn oder ein Mitglied seiner Familie
beleidigt hätten, sondern weil meine
Frau die Frau Rohrer eine Lügnerin
genannt hat. Du wirst erpaunt fragen,
wer Frau ~~For~~ Rohrer sei. Es ist die
Postiersfrau des athenischen Instituts.

16 Juni 1904. III

Diese Frau und ihre Familie beleidigt zu haben ist also das schwere Verbrechen, das auf uns lastet. Ich lasse die Frage absichtlich unerörtert, wer im Recht war: ich sehe allerdings das Recht auf unserer Seite, aber selbst wenn es nicht wäre, bliebe die Schlussfolgerung dieselbe.

Es war Pflicht der Collegialität für Dörpfeld bei einem Conflict zwischen der Postiersfamilie und der Familie seines Collegen nicht gegen letztere Partei zu nehmen, sondern erstere in ihre Schranken zu verweisen. Er hat es für richtig gefunden als Ritter der Postiersfrau diesen Anlaß zu einem gesellschaftlichen Affront gegen uns zu benutzen. Und so bleibt die groteske Schlussfolgerung bestehen: Dörpfeld erklärt, mit Wolters nicht amtlich

verkehren zu können, weil Frau Walters
die Postiersfrau des Instituts beleidigt
hat !

Die Sache ist so grotesk, dass Sie sie nicht
wagt glauben mögen. Die Beweise muss
u. a. Conze haben, an den damals die offici-
ösen Beschwerden Dörpfelds gingen.

Aber genug von dem Tratsch und Klatsch.

Es bleibt dabei; ohne einen wirklichen,
anpöndigen, Kernfester Grund hat mich
Dörpfeld vor allen archäologischen Fachge-
nossen insultiert, erklärt dass er mit

mir selbst amtlich nicht verkehren wolle
und Körne und sein Veto gegen mich

mit Einsatz seiner Stellung bekräftigt.

Die C. D. hat sich diesem Veto gefügt.

Sie hat Dörpfelds Gründe nicht geprüft,
aber seine Stellungnahme erlaubt, und

so ist das Endergebnat dieses :

In weiteren archäologischen Kreisen weiß man ganz genau, dass ich Candidat für die Nachfolge Conzes war. In denselben Kreisen erfährt man jetzt, dass davon plötzlich keine Rede mehr ist, und der Grund, das Veto Dörpfelds, wird auch nicht unbekannt bleiben, dafür sorgen schon die, welche ihm anverwandt und zugehörig sind, und er selbst redet von solchen Sachen ungeschont. Für alle außer der C. D. ergibt sich daraus als Schluss: Dörpfelds Veto war von so guten Gründen gestützt, dass die C. D. sich ihm anschließen musste; folglich ist jetzt auch sich selbst gewiss, dass Wolters ein einfach "unmöglicher" Mensch ist.

Und mit diesem Makel soll ich behaftet bleiben.

Die C.D. hat dies Ergebnis nicht gewollt,
vielleicht nicht einmal Dörpfeld, wenigstens
nicht in der ganzen mitleidigen Schärfe.
Aber durch das, was Dörpfeld gewollt,
und die C.D. geduldet hat, ist dies Resultat
gezeitigt worden. Was nun?

Du wirst mir zugestehen, daß ich meine
persönlichen Wünsche vollständig habe
hinter die sachliche Prüfung der für die
Sache nötigen Entschlüsse zurücktreten lassen.
Ich habe kein Geschrei gemacht und keine
Ultimata gestellt und nicht heute A
und morgen B geschrieben: Ich habe mir
gesagt, hier sind pfllichtmäßige Beschlüsse
über sachliche wissenschaftliche Interessen
zu fassen. Also berate mit, aber sage
nicht nach deiner Person. Das habe
ich ernsthaft und mit einiger Anpöfferung
getan.

16 Juni 1904. IV.

Nachdem aber jetzt all das abgeschlossen
und erledigt ist, darf ich wol auch
einmal an mich selbst denken, und
der Selbsterhaltungstrieb giebt mir das
Recht dazu, mir die Situation, wie
sie geworden ist, auch einmal unter
persönlichem Gesichtspunkt ~~aus~~ an-
zusehen. Und da ist das traurige
Ergebnis dies.

Ich bin durch Dörffelds Veto unheilbar
compromittirt. Ich bin der giftigsten
Verläumdung wehrlos Preis gegeben.
Wer mir nachsagen will, ich sei ein
Mensch, mit dem man selbst amtlich
nicht in Berührung kommen möge,
kann sich auf das Urteil der C. D.

berufen, und ich habe nichts, rein gar nichts als Waffe dagegen, als die wohlwollenden Äußerungen einzelner Mitglieder der C. D.

Das hat die C. D. nicht gewollt, vielleicht sogar Dörpfeld nicht, aber es ist das Resultat.

Und mir bleibt nur die Frage, wie ich mich da benehmen muss. Flucht in die Öffentlichkeit ist das Letzte, aber peinliche Mittel. Ich habe es erwogen, und noch nicht aufgegeben, so wenig es meinem Charakter entspricht.

So endet eine der unerfreulichsten Epochen meines Lebens, von der ich lieber schweige als rede. Aber ich kann meine Ehre nicht so niederbetreten lassen, und so ist es meine Pflicht, auch einmal

wo fachliche Erwägungen nicht mehr
daran berührt werden können, zu sagen
was ich leide.

Ich habe diese Erörterung an Dich ge-
richtet, ähnliches auch vor allem Conze
mündlich gesagt. Ich habe keinen
Grund zu wünschen, dass diese meine
Auffassung nicht bei allen Mitgliedern
der C. D. bekannt würde.

Und damit lebe wol. Wenn wir uns
wieder sehen, ist's hoffentlich zu erfreu-
licherer, oder wenigstens nicht zu so
peinlicher Erörterung.

Mit den besten Grüßen an die Deinen und
Dich
Dein

Paul Wolters.

wie ihre Mutter den letzteren Namen führen, wurden zu Adjutanten ihres Vaters und hohen Offizieren bei den königlichen Hausruppen gemacht. Sie erfreuen sich in der englischen Gesellschaft großer Beliebtheit. — Neulich brachte ein anderes Scherblatt das Bild des neuen Münchner Nuntius Monsignore Caputo mit seinem Uditore „Tarragona di Basallo“. Sonanntem ihn Scherls Leute, wahrscheinlich in Gedanken an den beliebten Tarragona-Wein. Der Münchner Uditore heißt jedoch immer noch Basallo di Torregrossa.

* **Maulkörbe im Parlament.** Ein politischer Spatzvogel hat sich einen Wis mit dem österreichischen Abgeordnetenhaule erlaubt. Am Freitag vor der Plenarsitzung erschien ein Mann im Präsidium mit einem großen Pack Maulkörbe. Er ließ sich beim Grafen Wetter anmelden und teilte dem Türsteher mit, er bringe die gewünschten Muster. Der Präsident, der sich den angeündigten sonderbaren Besuch nicht erklären konnte, ließ dem Mann sagen, er habe nichts bestellt. Darauf zeigte der Maulkorbhändler eine Postkarte, worauf dem in der Josephstadt etablierten Riemeister der Auftrag gekommen war, sich mit Proben für Maulkörbe, namentlich für Bullboggi, beim Präsidenten des Abgeordnetenhauses einzufinden. Es brauchte einige Zeit, bis man dem enttäuschten Geschäftsmann begreiflich machte, daß er das Opfer eines Wisboldes geworden war.

* **Die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes** hat in katholischen Ländern, wo die Jesuiten häufig vorkommen, großen Jubel erregt. Man hofft, daß viele Jesuiten jetzt nach Deutschland auswandern werden und daß man auf diese Weise vielleicht die entsetzliche Landplage los wird. („Kladderadatsch“.)

Bei Kempinski.*)

Hat der Berliner sechs Mark fünfzig
Und geht mit einer Dame aus,
So nimmt er davon fünfzig Pfennig
Und kauft ihr einen Blumenstrauß.
Ganz überrascht sagt sie dann: „Danke!“
Denn sie ist nicht verwöhnt darin;
Drauf führt er sie mit Rothschilds Miene
Zum Restaurant Kempinski hin;
Denn erstens ist es da sehr billig,
Und zweitens ist das Essen schön,
Und drittens sieht man dort Bekannte,
Und viertens wird man dort geliebt.
Besonders aus dem letzten Grunde
Geht man in dieses Bienenhaus,
Denn ein Berliner mit zwei Talern
Gibt die nie ungesehen aus.

*) Wir entnehmen diese kleine Satire, die zur Zeit in Berliner Kabaretten gesungen wird, der Hamburger Fachzeitschrift „Rüthe und Keller“.

Zunächst sucht man nun zehn Minuten
Nach einem Tisch, der unbefegt,
Natürlich ist der nicht zu finden,
Und man ist froh zu guter Letzt,
Wenn man an einem Tisch für viere
Als drittes Paar wird eingewängt;
Man sieht, geht er erst zu Kempinski,
Ist der Berliner selbst beschränkt.

Man sitzt nun da; ein Summen, Murmeln
Durchschwirrt die dicke Gasthausluft,
Teils riecht's nach Speisen, teils nach Menschen
Und teils nach Rauch und andrem Duff;
Die Kellner, schwer beladen, schwisgen,
Im Gange neue Gäste siehn,
Obwohl kein einziger Stuhl mehr frei ist,
Doch könnte grade Jemand gehn.

Man ist zunächst zwei Erbsen-Suppen,
Bestellt 'ne Mose! „Leicht, ganz leicht!“
Das heißt: den billigsten der Karte,
Die Beche hat zwei Mark erreicht.
Dann ein Filet, dazu zwei Teller:
„Wir essen dann was and' res noch!“
Das and' re wird ein Schweiserläse,
Er ist den Käse, sie das Loch.
Die Beche macht drei fünfundsünfzig,
Mit Trintgeld zwanzig Pfennig mehr,
Denn bei Kempinski ist man nobel,
Sonn' gab' man fünfe weniger.

Drauf nimmt man einen Tagometer
Und führt die Dame stolz nach Haus,
Man hat ja noch zwei fünfundsünfzig
Und außerdem sieht's fürlich aus.
Beim Abschied sagt sie freudig „Danke“
Denn sie ist nicht verwöhnt darin,
Und hat er wieder sechs Mark fünfzig,
Geht's wieder zu Kempinski hin,
Denn erstens ist es dort sehr billig,
Und zweitens ist das Essen schön,
Und drittens sieht man dort Bekannte,
Und viertens wird man dort geliebt.

Theater und Musik.

* Im Hoftheater wurde gestern Schillers „Tell“ gegeben, zur Nachfeier seines hundertjährigen Bühnenjubiläums. Daß unsere Hofbühne die festliche, prollogeschnückte Begehung des eigentlichen Gedächtnistages so bereitwillig dem Volkstheater überließ, mußte einigermaßen befremden: oder war es so unbedingt nötig, vorgestern im Hoftheater „Bar und Zimmermann“ zu geben? Bei der letzten Lessing-Feier scheute sich die Intendanz doch auch nicht, mit „Minna von Barnhelm“ dem Volkstheater am gleichen Abend Konkurrenz zu machen. —

Münchener Neuere Nachrichten
20 März 1904. Nr. 134.

würde, er hatte gesehen, wie sie wegschlichen, so vor dem Teufel wegschleichen würden, wo sie in. Aber die Meisten hatten ihn nicht einmal mehr sehen können: die waren in den ekelhaften Stinthalen, wo der wahrhaftige Teufel lauert und greift und oft festhält, blind und taub geworden. Die mußten nichts mehr vom „Pastor“ und nichts mehr von Gut und Böse, und nichts mehr von Gott. Die brüllten und kreischten laut und leer den Kirchweihgassenhauer, die schwankten schwindend, vollgeladen mit Alkohol von links nach rechts, liegugelten mit den Karussells, hasteten, jagten wie besessene in Reihen durch die schmalen Straßen des Dorfes: die Mädchen schrill aufkreischend, bunte Kinder um den Leib gewunden, die Zungen finster, eiser, die Arme um die Mädchen geschlungen, die Köpfe schwer vom Branntwein auf den erschlafften Hümpfen wackelnd ...

Und dazwischen war er gegangen, da hatte er gefunden wie eine fremde, einsame Menschenblume, wenig sie überragend, vergehend in Schmerz, das weiche, vornehme Gesicht traurig vor Verzweiflung, schmalen, weißen Hände schlaff an dem schwarzen Überabhängend, sich fühlend wie einer, der verwehnt gelebt hat ...

Sechs Jahre waren das jetzt schon, sechs Jahre eines Lebens, von dem e i n e n Leben, das ihm gegeben war, um Gottes Wille auf der Erde zu erfüllen ... und sie waren dahingegangen in fruchtlosem Leben ... seine Worte, sein Beispiel, seine Liebe, war alles umsonst gewesen, sein Beten bei den Eltern derer, die ihm lieb waren, sein Zulächeln ihren Kindern ...

Das war jetzt das fünfte Mal, daß er vergebens gewartet hatte, zu ernten, was er gesät ... gesät mit so viel Liebe ... gepflegt mit so viel Zärtlichkeit ... Das erste Mal, als Jahrmarkt war, war er gerade vier Wochen auf dem Dorf; und er hatte gesehen und gehört und schweigend sich selbst und Gott gelobt: daß er diese Menschen so erziehen würde, daß ein solcher Genuß kein Genuß mehr für sie wäre. Das zweite Jahr, als noch alles beim alten zu sein schien, hatte er sich mit dem Gedanken getröstet, daß es erst so kurze Zeit war, seit er seinen Einfluß geltend machen konnte, während früher auf dem Dorf niebedeutender gewesen waren, besetzt von seiner Liebe, seiner Hingabe; und er hatte fortgefahren zu predigen und zu predigen, und er hatte sich ganz seinem

Werk gewidmet, so wie nur jemand es tun kann, der arbeitet, um Gott zu dienen. . . und das nächste Jahr war es wieder dasselbe gewesen . . .

Aber wieder hatte er sich getröstet, und wieder hatte er seine Liebe verdoppelt, hoffnungsvoll fühlend, wie sie anfangen, ihn zu lieben, wie er ihnen ein Freund wurde, wie sie ihm in allem vertrauten. Dann hatte er mit ihnen über das Schändliche, das Menschenunwürdige ihrer Trunkenbold-Jahrmärkte gesprochen, und wenn sie verlegen schmunzelnd antworteten, daß der Bogen auch nicht immer gespannt bleiben könne, da hatte er ihnen ein Zugeständnis gemacht und gesagt, daß er nicht gegen das Vergnügen des Jahrmarkts wäre, wenn es nur in harmloser Freude bestehe: ein Karussell, ein paar Buden mit Künstlern; aber gegen das Trinken wäre er, gegen das fürchterliche Trinken, das den Besten zeitweise zu einem Schurken machte, das oft die schlimmsten Unsitlichkeiten verursachte, die traurigsten Folgen nach sich zog, und das aus dem einen Abend, an dem man sich freiwillig dem Genuß der Sinnenbetäubung hingeeben hatte, so oft ein immer wieder von selber rege werdendes Bedürfnis entstehen ließ, von dem viele sich nie mehr befreien konnten.

Denn er fühlte wohl das Wahre in ihren Einwänden: sie hatten niemals auch nur die kleinste Freude, die Genüsse der Gebildeten kannten sie nicht, und der Mensch kann von Brot allein nicht leben.

Mit Hilfe des Oberlehrers richtete er also eine Bibliothek ein, die er jedem kostenlos zur Verfügung stellte. Aber er hatte wenig Befriedigung davon: die einzelnen, die kamen, um zu borgen, waren an sich schon gebildeter, und die Uebrigen waren nicht von der Art, die Freude findet am Lesen. Auch waren sehr viele, die weder lesen noch schreiben gelernt hatten.

Doch hatte er sich nie gekränkt zurückgezogen, sondern immer gehofft, doch einmal zu siegen. Und aus Mitleid mit den Menschen, die ihm lieb geworden waren, für deren Leben er sich interessierte, hatte er schon zweimal eine Berufung nach einem angenehmeren Ort, wo es überdies eine größere Zulage gab, abgelehnt.

Aber diese Aufopferung war nicht das Größte gewesen: die hatte er kaum empfunden: um Luxus war es ihm nicht zu tun, auch nicht um den kleinen Ruhm eines guten Redners in einer größeren Gemeinde.

Leutnant Graf La Rosée deponiert, daß Er das

Keller" als Quelle. Wir werden ersucht, mitzuteilen, daß das Gedicht dem bei Karl Freund, Berlin, erschienenen Werkchen „Mixed pickles, gereimte Satiren von A. D. Weber“, entnommen und von „Küche und Keller“ ohne Erlaubnis und Quellenangabe nachgedruckt worden ist. Von A. D. Weber erscheint in einigen Tagen ein neues Werkchen, betitelt „Ohne Maulkorb“, im Verlage von Friedrich Rothbarth, München.

*) Nur an Sonn- und Feiertagen und deren Vortagen.

München—Central-Hotel

gegenüber dem Central-Bahnhof (Arnulfstraße)

100 Zimmer, elegant u. gediegen, mit 1a französ. Betten.
Centralheizung u. elektr. Licht

*73281(8-4) Zimmer von 1.80 M. bis 3.50 M.

Bes. L. Schreiber (früher Kaiserhof Augsburg).



Riva am Gardasee Tirol.